

# SIGNALE

für die

## Musikalische Welt.

Begründet von *Bartholf Seuff.*  
neundsiebzigster Jahrgang

Chefredakteur: Prof. Max Chop in Berlin.  
Redakteur: Dr. Ferdinand Scherber in Wien.

Erscheinen jeden Mittwoch. Durch den Buchhandel und das Postzeitungsamt bezogen jährlich 30.— Mk., direkt vom Verlag (Berlin S. 59, Hasenheide 54) unter Kreuzband 75.— Mk., Deutsch. Oesterreich 150 Kronen. — Ausland (nach besonderem Tarif). — Die einzelne Nummer 1.75 Mk (Ausland nach besonderem Tarif). — Ein erteilter Auftrag kann nicht zurückgezogen werden

Verlag der Signale für die *Musikalische Welt*, Redepenning & Co.  
Berlin S. 59, Hasenheide 54.

— Fernsprecher: Amt Moritzplatz No. 9247. — Postscheckkonto No. 34/31. —

Wiener Bureau: *Wien III, Esteplatz No. 4.* Fernsprecher No. 9316  
Österr. Postspark. Clearing-Kto. 148 316.

### Bruckner-Probleme.

Mitten aus goldgelben Saatefeldern, aus einer Welt, in der mässige Bergeshöhen mit lieblichen Wäldern den Horizont näher umgrenzen, aus kleinem ländlichen Kreise, wird Anton Bruckner als gereifter Mann in die Großstadt gezogen. Aus den so wenig farbenbunten Gefilden der berühmten Kontrapunktiker Albrechtsberger und Sechter gerät er mit einem Male in die üppige, in Farben schwelgende, bacchantische Welt des musikalischen Rubens Richard Wagner. Der strenggläubige, dogmenfeste Organist in die dionysischen Sphären der Liebesnächte von Tristan und Isolde, Siegmund und Sieglinde. Aus kleinem, bescheidenen, grossväterlichen Hausrat in die verschwenderische Pracht eines musikalischen Cinquecento.

\* \* \*

Das sind die Widersprüche seines Lebens. Sie sind so gross, dass sie sich auch in seinen Werken offenbaren. Bruckner hat mit diesem Problem seines Lebens gerungen, vermochte aber nicht, es zu bezwingen. Dass es ihn nicht besiegte, dankt er dem, dass er eben Anton Bruckner war. Darum sind seine Werke selbst Probleme, sicher für diejenigen, die nicht gleicher Wesensart sind und sich in der ungeheuren Ueberfülle der scharfen Gegensätze nicht zurechtfinden vermögen. Das wird deutlicher sichtbar bei Aufführungen Brucknerscher Werke im Auslande, wo sozusagen die Einheit des Ortes fehlt.

Bruckner hat die Konsequenzen des Wagner'schen Stiiprinzips und der Wagner'schen Technik für die Symphonie gezogen; mit der Fahne des Revolutionärs der dramatischen Musik schickte er sich an, das symphonische Reich zu erobern. Sein Sinn schreckte davor zurück, die Form der Symphonie, in der Beethoven zur höchsten Höhe unserer modernen Anschauung gestiegen, zu zertrümmern. Er hält nicht nur an der Viersätzigkeit fest, sondern auch am klassischen inneren Gefüge der einzelnen Sätze. Ihr Umfang scheint ihn zu beengen; er dehnt ihn weit ins Weite. Das Material, aus dem sich die einzelnen Sätze konstituieren, wird vielgehaltiger,

mannigfaltiger, auch ungleichartiger. Wer zu sehr dem Einzelnen folgt — erhält das Gefühl des Unorganischen. Die Freude an der Schulstube, die er sich selbst in unsäglicher Mühe gezimmert, an kontrapunktischer Virtuosität, die er sich selbst als seinem eigenen Lehrer dankt, stellt sich unversehens als Weggenosse der schöpferischen Phantasie ein. Diese Kontraste haben den Zug Bruckner'scher Werke im Ausland so behindert, und viele ausländische Kritiken über die Symphonien unseres österreichischen Meisters sind nicht günstiger, als die vielgeschmähten Hanslick'schen, weniger ausfällig, inhaltlich nicht freundlicher. Aber diese, wenn man will, artistischen Schwächen, machen die Grösse des Meisters nicht kleiner, nur menschlicher, fast möchte man sagen, irdischer. Vom Genie gänzlich Fehlerloses fordern, hiesse von ihm verlangen, dass es vom Himmel gefallen und nicht auf höchst menschliche Art zur Welt gekommen wäre. Die Oesterreicher sind sehr an dem grossen Erfolge ihres Bruckner in der Freude interessiert: denn in den Scherzi seiner Symphonien weht die frische Waldesluft ihrer Heimat, liegt der Rhythmus ihrer Berge, die gemüthliche, sinnige melodische Linie ihrer baumbekränzten Hügel, die sanfter wiegend zur Ebene herabzugleiten scheinen, in diesen Symphoniesätzen pocht ihr eigenes Herz. Seit Schubert hat kein Meister symphonischer Musik seine Heimat so in Töne zu fassen verstanden, wie Anton Bruckner. Sie sind das rechte und echte Siegel seiner Werke und mehr als das bayreuthische Petschaft, das ihnen aufgedrückt ist, tun sie jedem kund und zu wissen, dass Bruckner ein Meister des österreichischen Landes ist.

Das „Unlogische“, „Unorganische“ ist Bruckner oft zum Vorwurfe gemacht worden. Wenn man aber über vieles Ablenkende hinweg fest den Blick auf die ganze, formale Linie richtet, so findet man sich bald an der Hand der klassischen Symphonieform zurecht. Allerdings wird sie nicht selten verschleiert, so erscheint das Hauptthema in der Reprise wohl in Anlehnung an die Wagner'sche Leitmotivvariation, in irgendeiner Veränderung und dergleichen, ein Verfahren, das sich übrigens schon bei den Klassikern gelegentlich ankündigt. Es gibt zwei Arten, die Bruckner-Symphonien wiederzugeben. Entweder in starker Betonung des Absolut-Musikalischen, Formalen, oder in solcher des Episodischen, man könnte sagen Szenischen, des Wagnerisch-Theatralischen. Ein Dirigent der ersten Art ist Ferdinand Loewe. Es ist naheliegend, dass es ein Deutschösterreicher sein musste, dem es gelingen konnte, die Bruckner'sche Symphonie so zu fassen, dass die Form der langen, pathetischen Sätze in klarer Gestalt erscheint. Es ist die deutschösterreichische Art, Bruckner zu dirigieren, und darum ist Ferdinand Löwe vielleicht der Bruckner-Dirigent. Nikisch dagegen schleift die Kontraste im Widerspiel gegeneinander zu, vertieft die Widersprüche und gelangt so zu einer Reihe in loserem Zusammenhange stehender, aber dramatisch-packender Episoden, die man eben Szenen zu nennen versucht ist. Darum spricht man im Auslande von Bruckner'schen „Orchesterphantasien“. Es ist sozusagen die internationale Art, Bruckner zu dirigieren.

Trotz der anfänglich zurückhaltenden, ja ablehnenden Kritik im Auslande, beginnt dort Bruckner immer mehr durchzudringen; es gibt keinen Dirigenten von Namen und keinen jüngeren Kapellmeister, der nicht versuchte, das schwierige Problem, das Anton Bruckner's Werke bieten, zu lösen. Mit Bruckner geht die österreichische Heimat, wie sie mit Schubert, mit Johann Strauss geht. Das Wienerische, Deutschösterreichische, ist ja in neuerer Zeit in der Musik Trumpf geworden, der, halbwegs geschickt ausgespielt, immer sicheren Gewinn bringt. Aber hier gilt das Wort, das von Luther gesagt wurde: „Sie stammeln, er redet“.

Dr. Ferdinand Scherber.